

Verena Bons

Intergenerationelles Miteinander im Musikverein

Eine Rekonstruktion des handlungsleitenden Wissens jüngerer Musikvereinsmitglieder

*Intergenerational interaction in amateur wind orchestras
A reconstruction of action guiding knowledge from the younger members' perspective*

Amateur wind orchestras are intergenerational amateur ensembles, where musicians participate from youth to older adulthood. Although intergenerational interaction is not very prominent in the discourse yet, it assumes that younger and older members have differing needs and expectations. This article provides empirical insights into the younger members' perspective on intergenerational interaction within their amateur wind orchestra. It summarizes findings from a study reconstructing everyday practices in amateur wind orchestras, using group discussions with younger members analysed by using the documentary method. Two distinct frameworks for intergenerational interaction emerged. The article concludes by discussing implications for amateur wind orchestras and music education.

1. Einleitung

In Blasmusikvereinen können Musiker*innen vom Kindes- und Jugendalter bis teilweise weit ins dritte Lebensalter hinein aktiv sein. Diese Tatsache wird im überschaubaren Forschungsdiskurs zu Musikvereinen oft nur am Rande erwähnt. Betont wird jedoch, dass Musikvereine gerade im Kontext des demografischen Wandels vor Herausforderungen gestellt sind. Dabei erscheinen u.a. die Lebensweisen, Bedarfe und Wünsche jüngerer Mitglieder zunehmend weniger zu der bisherigen, teilweise auf lange Traditionen zurückgehenden Alltagsarbeit von Musikvereinen zu passen. Im vorliegenden Artikel widme ich mich daher dem wenig beforschten Thema der Intergenerationalität in Musikvereinen und untersuche dieses aus Perspektive jüngerer Musikvereinsmitglieder. Dadurch kann das (musikpädagogische) Verständnis der musikalisch-kulturellen Praxis von Ensembles erweitert und Kulturakteur*innen – von Vereinen und Verbänden über Hochschulen bis hin zur Bildungs- und Kulturpolitik – Impulse zur Reflexi-

on geboten werden. Fragen der Intergenerationalität können gewiss alle Räume betreffen, wobei die Perspektive auf die hauptsächlich in ländlichen Räumen situierten Musikvereine den überwiegend urban geprägten Blick auf Kultur (dazu: Kolleck et al., 2022) sinnvoll ergänzen kann.

2. Intergenerationalität in Musikvereinen – Literaturbericht und Fragestellung

Intergenerationalität in Musikvereinen erscheint im Diskurs als Randthema: Bischoff (2011) stellt vor dem Hintergrund des demografischen Wandels und der damit einhergehenden gesellschaftlichen Alterungsprozesse den Bedarf der Vereine fest, ihre „generationenübergreifende[n] Angebote“ zu reflektieren, wobei zugleich auch die „Nachwuchsarbeit“ gestärkt werden solle, um eine „gute Altersdurchmischung“ zu erreichen (alle Zitate in diesem Satz: Bischoff, 2011, S. 52). Andere Autor*innen beschreiben zwar das Aufwachsen junger Menschen von den elementarpädagogischen Angeboten bis zur „langfristige[n] Perspektive“ (Laurisch, 2018, o.S.) im Hauptorchester des Musikvereins, das Thema des intergenerationellen Miteinanders wird jedoch auch bei ihnen nicht dezidiert behandelt. Durch das Betonen zweier Handlungsfelder – die Kinder- und Jugendarbeit als Grundlage für die Zukunft der Musikvereine (z.B. Bischoff, 2011, S. 52; Laurisch, 2018, o.S.) und der Einbezug von Senior*innen in die musikalisch-kulturelle Vereinsarbeit, beispielsweise durch Senior*innenorchester (z.B. Laurisch, 2018, o.S.; Lessing, 2021, o.S.) – wird das intergenerationelle Miteinander im Alltag sogar eher verschleiert als herausgestellt: Die altersbezogene Polarisierung suggeriert vielmehr ein Nebeneinander als ein Miteinander von Generationen.

Allerdings erscheint Intergenerationalität gerade in der Außendarstellung von Vereinen und Verbänden als wiederkehrendes Thema, z.B. in Hinweisen auf das generationenverbindende Potenzial des gemeinsamen Musizierens auf Homepages (z.B. Nordbayerischer Musikbund e.V., o.J.) oder in Aussagen von Musikvereinsmitgliedern mit Verbandsfunktion, die die „besondere[.] generationenübergreifende[.] Wirkung“ (Bons et al., 2023, S. 216) als Alleinstellungsmerkmal im Vergleich zu Sportvereinen hervorheben. Gleichzeitig werden im Diskurs auch Herausforderungen sichtbar, die sich im direkten Kontakt verschiedener Altersgruppen ergeben: Dubois et al. (2016) stellen in einer Studie zu elsässischen Musikvereinen fest, dass das Miteinander mehrerer Generationen nicht automatisch die propagierte Durchmischung bewirke, sondern auch dazu führe, dass sich besonders jüngste und älteste Mitglieder ohne gleichaltrige Gesprächspartner*innen isoliert fühlen könnten (Dubois et al., 2016, S. 118). Zudem beschreiben sie generationenbezogene Interessenskonflikte, etwa bei der Repertoireauswahl, der Gewichtung von musikalischer und geselliger Praxis oder der Gestaltung des Vereinsalltags (z.B. Ausflugsziele, Anschaffungen) (Dubois et al., 2016, S. 120–125).

Andere Autor*innen thematisieren Konflikte weniger explizit, heben jedoch implizit Kinder und Jugendliche als besondere Akteur*innengruppe in den Vereinsstrukturen hervor: Obwohl sie als größte Mitgliedsgruppe gelten (Bischoff, 2011, S. 18–19) und sich die Arbeit der Musikvereine vornehmlich auf sie fokussiert (z. B. Laurisch, 2018), werden ihnen im Vergleich zu anderen Mitgliedern besondere Bedürfnisse attestiert, etwa hinsichtlich des Repertoires (Ammersbach & Lehmann, 2002, S. 14) und der diesbezüglichen Mitbestimmungsmöglichkeiten (Elbert & Lehmann, 2004, S. 65). Vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen Wandels wird beklagt, dass sich jüngere Menschen weniger für freiwillige Arbeit (u. a. im Vorstand) gewinnen ließen (Bischoff, 2011, S. 46), was bei rückläufigen Mitgliedszahlen in dieser Altersgruppe (Bischoff, 2011, S. 19) problematisch für die Vereinsstrukturen sei (Laurisch, 2018, o.S.). Vereinzelt finden sich Empfehlungen zum Umgang mit den Bedürfnissen der jüngeren Mitglieder, die von Rückmelde- und Mitbestimmungsmöglichkeiten bei der Repertoireauswahl (Ammersbach & Lehmann, 2002; Elbert & Lehmann, 2004) über veränderte Formen der Ansprache für potenzielle Ehrenamtsträger*innen bis hin zu veränderten Formen der Anerkennung für geleistetes Ehrenamt reichen (Laurisch, 2018, o.S.). Angesichts der geringeren Bindungsbereitschaft bzw. -möglichkeit junger Menschen plädiert Schmitz (2012) für Strategien, die „Fluktuation und temporäre[.] Bindung“ (o.S.) berücksichtigen.

Zusammenfassend zeigt sich, dass das generationenübergreifende Miteinander in Musikvereinen sowohl für die musikalische als auch die soziale Praxis zentral, jedoch mit Herausforderungen verbunden sein kann. Jüngere Menschen in Musikvereinen werden darüber hinaus als besondere Akteur*innengruppe herausgestellt. Der Artikel fragt daher, wie junge Menschen die intergenerationelle Alltagspraxis von Musikvereinen erleben und durch ihr Handeln mitgestalten, und stellt damit eine empirische Perspektive auf die intergenerationelle Alltagspraxis von Musikvereinen dar, die bislang fehlt.

3. Methodologische Hintergründe und methodisches Vorgehen

Als methodologische Fundierung zur Bearbeitung der oben herausgearbeiteten Fragestellung eignet sich die Praxeologische Wissenssoziologie (Bohnsack, 2017), deren Grundzüge ich im Folgenden vorstellen werde. Anschließend erläutere ich das forschungspraktische Vorgehen, das auf Gruppendiskussionen und der Dokumentarischen Methode beruht.

3.1 Praxeologische Wissenssoziologie als methodologischer Hintergrund

Die Praxeologische Wissenssoziologie stellt die methodologische Ausarbeitung eines grundlagentheoretischen Konzepts von Kollektivität dar, das auf Karl Mannheim zurückgeht. Zentral ist der Begriff des „konjunktiven Erfahrungsraums“ (Mannheim, 1980, S. 219), der „diejenigen [verbindet], die an den in ihm gegebenen Wissens- und Bedeutungsstrukturen teilhaben“ (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2021, S. 122). Diese wiederum ermöglichen „Interaktion und alltägliche Praxis und [stiften] Gemeinsamkeit“ (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2021, S. 122). Damit folgt die Praxeologische Wissenssoziologie der praxistheoretischen Tradition, die den „Ort des Sozialen“ (Reckwitz, 2003, S. 286) und somit auch die Wurzeln von Kollektivität in kollektiven Wissensordnungen sieht, also in einem „praktische[n] Wissen, [...] ein[em] praktische[n] Verstehen im Sinne eines ‚Sich auf etwas verstehen‘“ (Reckwitz, 2003, S. 289).

Dabei werden zwei Wissensebenen voneinander unterschieden: Die Ebene des konjunktiven Wissens umfasst das geteilte „inkorporierte und habitualisierte (Erfahrungs-)Wissen“ (Bohnsack, 2017, S. 103) einer Erfahrungsgemeinschaft. Es handelt sich um ein handlungspraktisches Wissen, das im „performativen Vollzug des Handelns“ (Bohnsack, 2017, S. 143) entsteht, überwiegend implizit bleibt und die gemeinsame Praxis handlungsleitend prägt. Bohnsack bezeichnet es in frühen Arbeiten als *kollektive Orientierungen* (z.B. Bohnsack, 1989), später als *Orientierungsrahmen im engeren Sinne* (Bohnsack, 2017).¹

Demgegenüber steht die Ebene des kommunikativen Wissens, die „kommunikative Verständigung“ (Bohnsack, 2017, S. 82) auch jenseits einer gemeinsamen Praxis ermöglicht: Dazu zählen (institutionalisierte) Normen, Überzeugungen und Common-Sense-Theorien, womit in Anlehnung an Alfred Schütz Theorien der Akteur*innen gemeint sind, mit denen sie sich oder anderen ihre Alltagspraxis erklären (Bohnsack, 2017, S. 15). Dieses Wissen ist reflexiv verfügbar, weshalb auch von der „Ebene des expliziten Wissens“ (Przyborski, 2004, S. 309) gesprochen wird. Während Mannheim diese zweite Wissensebene kaum behandelte, rückt Bohnsack das „Spannungsverhältnis“ (Bohnsack, 2017, S. 103) zwischen beiden Ebenen, das in Anlehnung an Pierre Bourdieu auch als Diskrepanz zwischen *Habitus* (konjunktive, implizite Wissensebene) und *Norm* (kommunikative, explizite Wissensebene) bezeichnet wird, ins Zentrum seiner Theorie.

1 In diesem Artikel verwende ich den Begriff der *Orientierung*. Er ist in der Forschungspraxis verbreitet (z.B. Przyborski & Wohlrab-Saar, 2021), vereinfacht Ergebnisformulierungen („Orientierung an ...“) und erleichtert Leser*innen, die mit der Praxeologischen Wissenssoziologie wenig vertraut sind, das Verständnis dokumentarischer Studien.

3.2 Gruppendiskussionen und Dokumentarische Methode als forschungsmethodischer Zugang

Dem in 3.1 dargestellten praxeologischen Verständnis von Kollektivität folgend eignet sich die Interpretation von Gruppendiskussionen als forschungspraktischer Zugang zu kollektivem Wissen, da sie auf die Interaktion zwischen Akteur*innen abzielt (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2021, S. 52). Die vorliegende Studie basiert auf fünf Gruppendiskussionen mit (mehrheitlich) jüngeren, überwiegend erwachsenen Mitgliedern von Musikvereinen aus Baden-Württemberg und Nordrhein-Westfalen.²

Die Diskussionen wurden durch die Erzählaufforderung „Was bedeutet ‚Musikverein‘ für euch?“ initiiert und dauerten bis zu zwei Stunden. Die Gespräche wurden transkribiert³ und mit der Dokumentarischen Methode analysiert.

Die Dokumentarische Methode ist ein im Kontext der praxeologischen Wissenssoziologie entstandenes forschungspraktisches Analyseinstrument: Es zielt darauf ab, das in der gemeinsamen Praxis erlebte und (re-)generierte handlungspraktische Wissen im Verhältnis zur explizit geäußerten kommunikativen Wissens Ebene zu rekonstruieren (z.B. Bohnsack, 2021). In der *formulierenden Interpretation* wird die kommunikative Ebene des Gesprächs untersucht, um explizit geäußerte Inhalte wie Normen, Überzeugungen und Alltagstheorien zu identifizieren: *Was wird gesagt?* Daran anschließend analysiert die *reflektierende Interpretation*, wie ein Thema bearbeitet wird:

Welches Prinzip, welcher Sinngehalt kann eine derartige Äußerung motivieren, hervorbringen? Welches Prinzip kann mir zwei oder gar mehr (thematisch) unterschiedliche Äußerungen als Ausdruck desselben zugrunde liegenden Sinns verständlich machen? (Przyborski, 2004, S. 55)

Bei der *komparativen Analyse* werden dann fallinterne und fallübergreifende Vergleiche vorgenommen, wodurch die spezifischen impliziten Sinngehalte eines Falls deutlicher zutage treten. Diese vergleichende Analyse mündet in eine *sinn-genetische Typenbildung*. Dabei kommt es zu einer Abstraktion der rekonstruierten Ergebnisse vom Einzelfall zu fallübergreifenden Aussagen, wodurch sich der konjunktive Erfahrungsraum eines Forschungsfeldes in seinen verschiedenen Typenausprägungen verdeutlicht (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2021, S. 380–383).

2 Die Mehrheit der Teilnehmenden waren zum Erhebungszeitpunkt 16–35 Jahre alt, einzelne Teilnehmende waren 35–60 Jahre alt. Ihre Orientierungen unterschieden sich jedoch nicht von denen der jüngeren Teilnehmenden im Kontext der untersuchten Fragestellung. Von einer grundlegenden Beeinträchtigung der Ergebnisse durch partielle Altersheterogenität wird daher nicht ausgegangen. Zur ausführlichen Methodenkritik: Bons, 2025.

3 Zum verwendeten Transkriptionssystem TiQ (Talk in Qualitative Research): Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2021, S. 217–221.

4. Von der Rekonstruktion zur Typenbildung: Ergebnisse zum intergenerationellen Miteinander

Im Forschungsprozess konnten verschiedene Handlungslogiken zum intergenerationellen Miteinander in Musikvereinen identifiziert werden, die in einer sinngenetischen Typenbildung mündeten. Diese unterscheidet zwei voneinander abgrenzbare Ausprägungen des konjunktiven Erfahrungsraums ‚Musikverein‘. Anhand ausgewählter Einblicke in mein Datenmaterial werde ich diesen Prozess erläutern.⁴

4.1 Gesellige Begegnung verschiedener Altersgruppen vs. musikalische Begegnung verschiedener Erfahrungsstufen

Die komparative Analyse von Passagen, in denen Intergenerationalität im Musikverein verhandelt wird, offenbart zwei verschiedene implizite Verständnisse des *Miteinanders*, die ich in der Gegenüberstellung zweier Datenbeispiele veranschaulichen werde. Im ersten Beispiel, das aus einer Diskussion stammt, an der sowohl drei jüngere (25–35 Jahre) als auch zwei ältere (55–60 Jahre) Musikvereinsmitglieder teilnahmen, initiiert Bianca⁵ (Bf) das Thema der Generationen im Musikverein:

4 Zur detaillierten dokumentarischen Analyse: Bons, 2025.

5 Bei allen in den Transkripten sowie in der Ergebnisdarstellung verwendeten Vornamen und Ortsbezeichnungen handelt es sich um Pseudonyme, die eine Anonymisierung der Teilnehmenden gewährleisten.

- Bf: ich find halt auch gut dass halt nicht so getrennt
is zwischen al-aso älter und jünger, aso klar
stehen die-die ganz Jungen und so dann au schon so zusammen
- Dm: L ja J
- Bf: aba es is jetzt nicht so dass wir total voneinander getrennt
sin sondern es vermischt sich dann eigentlich schon imma
und=s is dann nich so ok jetzt kommen die Jungen jetzt weiß
- Cm: L ja (.) hm J
- Bf: man gar nicht mehr was man reden soll und=s is auch nicht so
- Dm: L hm J
- Bf: von euch jetzt irgendwie von oben herab ach ihr Kleinen
- Am: L hm J
- Bf: ihr wisst ja eh nicht wie=s Leben läuft und so
- Dm: hm die hocke sich halt schon dazu
- Bf: L aso J
- Cm: L ja was de *Alfred halt gemeint hat
- Bf: L ja eben J
- Cm: spätestens we=ma sitze hocke sich die Junge zu de Alte was
- Bf: L ja J
- ?m: L ja J
- Cm: selten de Fall isch.

Datenbeispiel 1

Auf Ebene des expliziten Wissens zeigt sich, dass die Interaktion zwischen den Generationen im Musikverein – das Zusammensitzen nach den Proben, die gemeinsamen Gespräche etc. – als wertvoll wahrgenommen wird. Diese generationenübergreifende Interaktion wird als Besonderheit hervorgehoben, da sie im Alltag selten vorkommt. Implizit wird hingegen deutlich, dass Altersgruppen weiterhin eine Rolle spielen: Obwohl von einer Mischung der Generationen gesprochen wird, bleibt die Zugehörigkeit zu Alterskohorten relevant. Das Miteinander erscheint vor allem als Begegnung zwischen Altersgruppen, insbesondere in geselligen Momenten wie dem Zusammensitzen nach den Proben. Diese intergenerationelle Begegnung wird als strukturelles Merkmal des Musikvereins anerkannt, ergibt sich für die Mitglieder jedoch aus der alltäglichen Praxis und nicht aus einer bewussten Gestaltung des Vereinsalltags. Die an diesem Beispiel illustrierten rekonstruktiven Ergebnisse finden sich nicht nur in anderen Passagen desselben Falls (*Jagdwaldbach*), sondern auch in zwei anderen Fällen (*Blauing Jüngere*, *Perlhausen Jüngere*) des Samples. Zusammenfassend kann hier von einer *Orientierung an altershomogenen Gruppen und Begegnung im Geselligen* gesprochen werden.

Zum Vergleich wird ein zweites Datenbeispiel herangezogen, das aus dem Nachfrageteil einer Gruppendiskussion unter fünf jungen Erwachsenen (20–25 Jahre) stammt und mit einer Rückfrage der Interviewerin beginnt:

Yf: Ja und letzte Frage (.) ihr seid jetzt eher so die Jüngeren und Neueren im *Musikverein. wie fühlt ihr euch da von den Langjährigen (.) Alteingesessenen so wahrgenommen (.) wie werden Entscheidungen getroffen fühlt ihr euch berücksichtigt. vielleicht könnt ihr euch darüber noch=n bissl austauschen.

Bf: (4) na also am Anfang also zumindest war=s bei uns wo mit mir also *Chris und *Elton kamen mit mir ham wir ja so Art Paten bekommen (.) wobei ich mir nicht so hundertprozentig-

Cm: L *Heinrich @.@

Bf: ja bei mir war=s auch so irgendwie ich wurd halt da reingesetzt? un=dann halt wenn ich Fragen hab ham=se mir nebendran halt gesagt was ist un=ja also ich geb zu ich hab nich wirklich viel gebraucht um da reinzukommen und so? ja also;

[...]

Cm: ich mach jetz mal wieder meinen schönen Unterschied Zwischen meim Musikverein *Tulpenberg und dem Musikverein hier ähm also ich fang jetz mal mit *Lillach an also find=ich gut mit dene Pate da (.) dass wenn=de mal rausfliegsch dass du net gleich so fertig gemacht bisch so häh du kannsch des net schausch wie de weiter kommsch. dass man halt (.) hier Leute habe die dir sage wo ma sin? bei dir spiele. mit dir mache. un zum Beispiel jetz *Tulpenberg (.) wurd ich jetz einfach so vom Jugendorchester ins Hauptorchester reingesetzt und hab mir dabei so gedacht kuck was de machsch kuck wie=d=reinkommsch (.) un hab kei Hilf bekomme. des isch ä ri:esen Unterschied zwischen denne zwei Vereine und des ich find grad dazu isch des ne gute Idee bisschen zu vergleiche.

Datenbeispiel 2

Anders als im ersten Beispiel wird das Miteinander zwischen den Generationen hier nicht im Gesprächskontext des geselligen Miteinanders, sondern im Kontext des Musizierens diskutiert. Dabei steht die musikalische Erfahrung der Älteren im Fokus. Das Miteinander wird positiv bewertet, aber nicht dezidiert als Besonderheit im Alltag hervorgehoben. Es erweist sich vielmehr als eine durch die Vereinsstruktur ermöglichte musikalische Begegnung von Musikvereinsmitgliedern verschiedener Erfahrungsstufen, die von den Gesprächsteilnehmenden nicht bewusst gestaltet, aber dankbar angenommen wird.

Zusammenfassend können diese Handlungslogiken, die sich nicht nur im vorliegenden Fall *Lillach Jüngere*, sondern auch im Fall *Ludwigsvogelbach Jüngere* rekonstruieren lassen, als *Orientierung an musikalischer Erfahrung und Begegnung im Musizieren* beschrieben werden.

4.2 Strukturelles vs. musikalisches Hineinwachsen in den Musikverein

Neben den oben dargestellten impliziten Wissensbeständen zum intergenerationellen Miteinander kann im Datenmaterial zudem ein *Hineinwachsen* in den Verein rekonstruiert werden. Dieses liegt jedoch in zwei verschiedenen Ausprägungen vor, die ich im Folgenden verdeutlichen möchte:

Im ersten Datenbeispiel unterhalten sich die vier jüngeren am Gespräch teilnehmenden Erwachsenen (20–25 Jahre) zunächst darüber, dass manche anstehenden Entscheidungen zwar im erweiterten Vorstandsteam besprochen werden, dem auch jüngere Mitglieder angehören. Die endgültigen Entscheidungen werden jedoch zu ihrem Missfallen von den beiden (älteren) Vorsitzenden getroffen, wobei die Meinung der Jüngeren nicht mehr berücksichtigt wird. Diese Unterhaltung endet mit folgender Konklusion:

Bm: hm. des ist natürlich wichtig das man da dass man da
mitgeht. was die Jungen sagen des=isch eigentlich wichtig.
Df: L ja. J
Bm: da muss man schon drauf hören; weil wie gesagt;
Am: ja man darf nicht alles machen was sie sagen
Bm: L ne nich alles klar
Df: L ne:
Am: weil irgendwo verstehen sie verstehen wir vielleicht ja au
noch nicht alles so. also ja; dass halt manche Sachen
Df: L mhm J

Datenbeispiel 3

Einerseits betonen die Beteiligten der Diskussion *Blauing Jüngere* hier die Bedeutung der Mitsprache der jüngeren Mitglieder. Gleichzeitig wird implizit das Hineinwachsen in den Musikverein auf struktureller Ebene durch die Feststellung verdeutlicht, dass jüngere Mitglieder den Wert bestehender Traditionen *noch* nicht ganz verstehen könnten. Sie sprechen sich in dieser Situation ihre Urteilskraft ab und gehen implizit davon aus, dass diese mit steigender Vereinerfahrung zunimmt. Dabei verdeutlicht sich eine Orientierung, bei der Alltagswissen über den Verein, über geteilte Werte und Traditionen mit zunehmender Mitgliedschaftsdauer erlangt wird. Dies dokumentiert sich ebenfalls in zwei anderen Fällen (*Jagdwaldbach und Perlhausen Jüngere*), z. B., indem der Wert von geteilten Geschichten über die Vergangenheit des Vereins hervorgehoben oder die Bedeutung Älterer für die Organisation von Festen gewürdigt wird. Diese Handlungslogik wird zusammenfassend als *Orientierung am strukturellen Hineinwachsen in den Verein* bezeichnet: Die Akteur*innen orientieren sich an der Alltagserfahrung der Älteren, wodurch ihre eigene Position als defizitär erscheint. Handlungspraktisch äußert sich diese verinnerlichte Hierarchie auch im Beschneiden der eigenen Mitsprache. Dabei dokumentiert sich auch ein impliziter Generationenkonflikt: Die Jüngeren schreiben sich zwar hinsichtlich der Zukunft des Vereins und auch im Kontext des Wandels eine wichtige Rolle zu, orientieren sich aber an den Älteren und sehen letztlich ihre Interessen im Verein nicht hinlänglich berücksichtigt.

Mit dem nachfolgenden Datenausschnitt stelle ich abschließend eine andere Art des *Hineinwachsens* vor. Dieser Passage geht die Feststellung voraus, dass dank *YouTube*, wo sich viele Blasorchesterstücke finden, das häusliche Üben der eigenen Stimme deutlich erleichtert wird.

Dm: ja des isch au grad bei Stücken wenn man se nicht
kennt aso

Af: L ja J

Dm: grad wenn wa jetzt so Stücke aus der Mappe machen wo
die [*deutet Anführungszeichen an*] alten Hasen

Dm: schon in- un auswendig können wo se grad runter-

Bf: L [*grinst und nickt*] J

Dm: trällern un die Noten nur so obligatorisch auf=m
Notenständer liegen

Af: genau

Dm: L un mir holen des raus und denken [*beugt sich zur
Kamera und runzelt die Stirn*] @hä?@ @ 2 @

Bf: L [*grinst und nickt*]

Af: L @2 @

Dm: da isch des schon mal ganz gut we=ma sich des au mal
extern auch mal anhört wie soll des denn im Ganzen

Af: L ja J

Dm: klingen wenn=s denn mal funktioniert wenn=s denn

Af: L ja J L ja J

Dm: mal fertig isch damit man dann auch ungefähr ne

Af: L ja ja J

Dm: Vorstellung hat wo platzier ich jetzt
eigentlich meine Stimme hab ich da an ner bestimmten
Stelle vielleicht sogar Melodie oda so

Af: L jaja J

Em: beziehungsweise nit nur bei so Stücken die schon lange
in der Mappe sin weil wir hatte=s ja auch schon dass
jetzt komplett ganz neue Stücke äh kamen wo wir dann

Dm: L ja klar J

Datenbeispiel 4

Wie in der Metapher „alte Hasen“ deutlich wird sowie in der ihnen zugeschriebenen Kompetenz, die Stücke aus der „Mappe“ (hiermit sind Repertoirestücke des Vereins gemeint, die bei verschiedenen Anlässen immer wieder gespielt werden und daher einen festen Platz in den Notenmappen des Musikvereins haben) „in- und auswendig“ zu spielen, stehen die älteren Mitglieder für erfahrenes und routiniertes Musizieren: In der Beschreibung der eigenen musikalischen Praxis – die Vorbereitung der eigenen Stimme mit *YouTube* – dokumentiert sich hingegen ein Beispiel für das Bestreben der jüngeren Mitglieder, sich dem auf musikalischer Erfahrung beruhenden Niveau der älteren Mitglieder durch eigene Anstrengungen anzunähern. Darüber hinaus gibt es Passagen, in denen die jüngeren Mitglieder ältere Musiker*innen als diejenigen beschreiben, die im Alltag nicht mehr unbedingt üben. Dieser Umstand wird nicht kritisiert, sondern

wertungsfrei akzeptiert. In der Akzeptanz dessen, dass Jüngere im Verein mehr Leistung erbringen müssen als Ältere, offenbart sich eine versteckte, aber akzeptierte Hierarchie im musikalischen Miteinander der Generationen. Zusammenfassend kann die rekonstruierte Handlungslogik, die nicht nur auf den vorliegenden Fall *Lillach Jüngere*, sondern ebenfalls auf *Ludwigsvogelbach Jüngere* zutrifft, als *Orientierung am musikalischen Hineinwachsen in den Verein* bezeichnet werden.

5. Fazit und Diskussion

Die empirische Auseinandersetzung mit dem intergenerationellen Miteinander in Musikvereinen aus Sicht jüngerer Mitglieder zeigt, dass diesem unterschiedliche Bedeutungen zugewiesen werden: Auch wenn das intergenerationelle Miteinander von den Befragten generell als strukturelle Gegebenheit des Musikvereins akzeptiert und geschätzt wird – gewissermaßen als nicht-intentional herbeigeführte *Begegnung* –, manifestiert es sich in manchen Gruppendiskussionen (*Jagdwaldbach*, *Blauing Jüngere*, *Perlhausen Jüngere*) als *soziale* Beziehung, die vor allem in geselligen Momenten zum Tragen kommt (Typ 1), in anderen Gruppendiskussionen meines Samples (*Lillach Jüngere*, *Ludwigsvogelbach Jüngere*) hingegen als *musikalische* Beziehung, bei der die musikalische Erfahrung der Älteren im Fokus steht (Typ 2).

Typ 1 zeigt zudem ein strukturelles Hineinwachsen in den Verein, bei dem jüngere Mitglieder den Erfahrungen der Älteren große Bedeutung beimessen, ihre Mitsprache jedoch einschränken. Sie nehmen ihre eigene Meinung im generationellen Vergleich als weniger gewichtig wahr, worin sich eine implizite Hierarchie verdeutlicht. Typ 2 orientiert sich stärker an musikalischer Erfahrung: Die Jüngeren bemühen sich, durch eigene Leistung das Niveau des Vereins zu erreichen, während die Älteren aufgrund ihrer Erfahrung weniger Übung benötigen. Diese Hierarchie wird von den Jüngeren als gegeben akzeptiert.

In Hinblick auf die im Literaturbericht herausgearbeiteten Herausforderungen von Musikvereinen stellt sich nun u. a. die Frage, wie bzw. ob sich Musikvereine im Kontext gesellschaftlicher Wandlungsprozesse transformieren können, wenn jüngere Mitglieder sich vor allem an der (vermeintlichen) Expertise der Älteren orientieren. Hierzu möchte ich auf zwei zentrale Gedanken eingehen: Anstatt die herausgearbeiteten Ergebnisse als Besonderheit der Musikvereinspraxis zu markieren und möglicherweise auch zu skandalisieren, gilt es anzuerkennen, dass es sich bei der Orientierung an den Älteren um ein weit verbreitetes, von klein auf in verschiedenen Kontexten wie Familie und Schule erlerntes Phänomen handelt (Franz, 2010, S. 18). Gleichzeitig muss im Kontext tradierter Handlungsweisen, in die jüngere Generationen nach und nach hineinwachsen, im Zeitalter einer transformativen Gesellschaft die Frage gestellt werden, wie sich diese Traditionen den sich wandelnden Bedarfen und Möglichkeiten anpassen können (Benner, 2014, S. 61–62). Hier greifen beide Gedanken ineinander: Tra-

dierung im Sinne einer transformationsgewandten Weitergabe von Handlungsweisen erfordert handlungsfähige jüngere Menschen, die diese in ihren Lebenskontext ‚übersetzen‘. Zur Stärkung dieser Prozesse in Musikvereinen kann ein Anfang darin liegen, die vielfach etablierte Lern-Richtung ‚Jung lernt von Alt‘ zu überdenken (sowohl in musikalischen als auch sozialen Kontexten), um die jüngeren Musikvereinsmitglieder zu stärken. Hierzu kann z. B. gefragt werden, in welchen Bereichen des Musikvereinsalltags bewusst Anlässe geschaffen werden, in denen die Älteren von den Jüngeren lernen können und mit welchen methodischen Mitteln die Musikvereine Entscheidungsprozesse so gestalten können, dass gerade jüngere Mitglieder die eigene Mitsprache nicht aufgrund vermeintlich fehlender Expertise zurückstellen, sondern selbstbewusst ihre Erfahrungen und Sichtweisen einbringen können.

Für einen langfristigen Abbau der versteckten Hierarchien im intergenerationalen Miteinander in Musikvereinen, welche sich im Alltag der Akteur*innen reproduzieren und durch meine Arbeit rekonstruiert werden konnten, braucht es auf Seiten der Musikvereine sowie auf Seiten weiterer musikpädagogisch Tätiger (Dirigent*innen, Instrumentallehrer*innen usw.) eine Sensibilität für die Thematik des Miteinanders von Generationen, zumal das Hinterfragen der eigenen intergenerationalen Erfahrungen grundlegend ist, um später generationensensibel handeln zu können (Franz, 2010, S. 160–161).

6. Ausblick: Intergenerationalität – ein Zukunftsthema, auch für die hochschulische Musikpädagogik

Abschließend möchte ich die Relevanz des Themas Intergenerationalität für die hochschulische Musikpädagogik betonen: Wenn wir als Musikpädagog*innen unsere Tätigkeitsfelder – zu denen auch die Amateurmusik zählt – als Musikpraxen verstehen, die sich im täglichen Handeln generieren und reproduzieren, dann wird deutlich, dass wir die Augen vor Themen wie dem intergenerationalen Miteinander in Musikvereinen nicht verschließen sollten, sondern zum Ausgangspunkt weiterer Überlegungen für Lehre, Praxis und Forschung machen sollten. Intergenerationalität in der musikpädagogischen Lehre verschiedener Studiengänge zu beleuchten, auch auf Basis empirischer Einblicke, halte ich für einen elementaren ersten Schritt, der den (zukünftig) musikpädagogisch Tätigen die Tragweite des gleichermaßen alltäglichen wie gerade deswegen besonders wenig reflektierten Themas vor Augen führen kann.

Im Kontext von musikalischen Praxen in gesellschaftlichen Transformationsprozessen plädiere ich zudem für weitere Forschungsprojekte, die die Alltagspraxis von Ensembles beforschen und ggf. auch Transformationsbedingungen

und -hürden untersuchen – schließlich macht meine Studie deutlich, dass im intergenerationellen Miteinander eine solche Hürde liegen kann.⁶

Trotz der durch meine Arbeit deutlich gewordenen Herausforderungen, die ein intergenerationelles Miteinander mit sich bringen kann, sollte der Wert ‚natürlich gewachsener‘ Intergenerationalität, wie sie in Musikvereinen aufgrund ihrer Angebotsstruktur (Instrumental- und Ensemblespielangebote, fortwährende Ausbildungskonzepte etc.) vorkommt, aber auch die Bedeutung von dezidiert altersübergreifend gestalteten Ensembles gesellschaftlich nicht unterschätzt werden. Gerade angesichts gesellschaftlicher Wandlungsprozesse, die mit zunehmender Einsamkeit und Singularisierung einhergehen können, verdienen generationenübergreifende musikalisch-kulturelle Angebote eine stärkere Beachtung in der Musikpädagogik sowie der Kultur- und Bildungspolitik.

Literatur

- Ammersbach, S. & Lehmann, A. (2002). *„Warum sie gehen oder bleiben“. Eine Studie zur Situation von Jugendlichen in Blaskapellen.* Nordbayerische Bläserjugend e.V.
- Benner, D. (2014). *Bildung und Religion: Nur einem bildsamen Wesen kann ein Gott sich offenbaren.* Schönningh.
- Bischoff, S. (2011). *Deutsche Musikvereinigungen im demografischen Wandel – Zwischen Tradition und Moderne* (2., überarbeitete und ergänzte Aufl.). https://miz.org/sites/default/files/documents/2011_BDO_Musikvereinigungen.pdf
- Bohnsack, R. (1989). *Generation, Milieu und Geschlecht: Ergebnisse aus Gruppendiskussionen mit Jugendlichen.* Leske + Budrich.
- Bohnsack, R. (2017). *Praxeologische Wissenssoziologie.* Verlag Barbara Budrich.
- Bohnsack, R. (2021). *Rekonstruktive Sozialforschung: Einführung in qualitative Methoden* (10., durchgesehene Aufl.). Verlag Barbara Budrich.
- Bons, V. (2025). *Der Musikverein als musikalisch-sozialer Erfahrungsraum: Eine Rekonstruktion des handlungsleitenden Wissens jüngerer Blasmusikvereinsmitglieder.* Waxmann. <https://doi.org/10.31244/9783818850326>
- Bons, V., Borchert, J., Buchborn, T. & Lessing, W. (2023). Wie kann kulturelle Bildung generationsübergreifende Begegnungen im ländlichen Raum ermöglichen und fördern? Empirische Befunde aus dem Feld der Blasmusikvereine und Handlungsempfehlungen für die Vereinsarbeit. In N. Kolleck & L. Fischer (Hrsg.), *Kulturelle Bildung im ländlichen Raum. Transfer, Ko-Konstruktion und Interaktion zwischen Wissenschaft und Praxis* (S. 213–226). Verlag Barbara Budrich.
- Buchborn, T., Lessing, W., Bons, V., Becker, P., Hofrichter, S. & Koch, K. (2024). Wie können Transformationsprozesse forschend begleitet und gestaltet werden? Einblicke in eine dokumentarische Entwicklungsstudie zu Transformationsprozessen von Musikensembles von Amateur*innen im ländlichen Raum. In B. Clausen, J. Ehniger & M. Sachsse (Hrsg.), *45. Jahresband des Arbeitskreises Musikpädagogische Forschung /*

6 Vgl. z.B. das Forschungsprojekt *Zukunft. Land. Musik* (Buchborn et al., 2024).

- 45th Yearbook of the German Association for Research in Music Education (S. 135–147). Waxmann. <https://doi.org/10.31244/9783830999188.11>
- Dubois, V., Méon, J.-M. & Pierru, E. (2016). *The sociology of wind bands: Amateur music between cultural domination and autonomy* (J.-Y. Bart, Übers.). Routledge. <https://www.taylorfrancis.com/books/e/9781315552644>
- Elbert, F. & Lehmann, A. (2004). Warum Jugendliche ihrem Verein den Rücken kehren. *Bayerische Blasmusik*, 55, 8–10.
- Franz, J. (2010). *Intergenerationelles Lernen ermöglichen: Orientierungen zum Lernen der Generationen in der Erwachsenenbildung*. wbv. <https://doi.org/10.3278/6001629w>
- Kolleck, N., Büdel, M. & Nolting, J. (2022). Forschung zu kultureller Bildung in ländlichen Räumen. Befunde, Methoden, Theorien und Konzepte. In N. Kolleck, M. Büdel & J. Nolting (Hrsg.), *Forschung zu kultureller Bildung in ländlichen Räumen: Methoden, Theorien und erste Befunde* (S. 9–22). Beltz Juventa.
- Laurisch, M. (2018). *Das Klingeln abseits urbaner Zentren: Wie Musikvereine ihre ländlichen Räume prägen und gestalten*. KUBI-online. <https://doi.org/10.25529/92552.12>
- Lessing, W. (2021). *Amateurmusizieren*. Deutsches Musikinformationszentrum. <https://miz.org/de/beitraege/amateurmusizieren?term=Amateurmusizieren&position=0> (Zugriff: 5. Januar 2024).
- Mannheim, K. (1980). Eine soziologische Theorie der Kultur und ihrer Erkennbarkeit (Konjunktives und kommunikatives Denken). In D. Kettler, V. Meja & N. Stehr (Hrsg.), *Strukturen des Denkens* (S. 155–322). Suhrkamp.
- Nordbayerischer Musikbund e. V. (o. J.). *Gemeinsames Musizieren baut Brücken / Blasmusik4u*. Blasmusik4u. Das Infoportal für die Blasmusik in Bayern. <https://blasmusik4u.de/blog/gemeinsames-musizieren-baut-bruecken/> (Zugriff: 5. Januar 2024).
- Przyborski, A. (2004). *Gesprächsanalyse und dokumentarische Methode*. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Qualitative Auswertung von Gesprächen, Gruppendiskussionen und anderen Diskursen. Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-90347-7>
- Przyborski, A. & Wohlrab-Sahr, M. (2021). *Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch* (5., überarbeitete und erweiterte Aufl.). De Gruyter Oldenbourg.
- Reckwitz, A. (2003). Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken / Basic Elements of a Theory of Social Practices. *Zeitschrift für Soziologie*, 32(4), 282–301. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2003-0401>
- Schmitz, S. (2012). *Musikalische Bildung in der Laienmusik*. <https://doi.org/10.25529/92552.178>

Verena Bons

v.bons@mh-freiburg.de

<https://orcid.org/0000-0001-6898-3099>